

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Habant, Magdeburg. Verlag von Bernhard Garbaur, Magdeburg, Neustadt. Druck von Franz Schlegel, Magdeburg. Melchiorstraße 49. Redaktion: Breitenweg 89-90, 8 Treppen. Fernsprecher 1567.

Veränderung zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Postgebühren) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Anzeigenteil monatlich 1.70 Mk., 2. 2.00 Mk., 3. 2.30 Mk. Für die Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 Mk. einschließlich. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Anzeigensätze für die Anzeigeböden 15 Pf. Post-Belegstempel Nr. 7779

Nr. 273.

Magdeburg, Dienstag, den 21. November 1899.

10. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 6 Seiten. Außerdem liegt Bogen 34 vom Roman „Herrschin oder Dienere“ bei.

Die Geheimversammlung der Scharfmacher.

Am Freitag vormittag tagten unter strengem Ausschluß der Öffentlichkeit im Kaiserhof in Berlin der Centralverband deutscher Industrieller, um für die Zuchthausvorlage zu demonstrieren; auch diese Harmlosen der Sozialpolitik lieben die chambres séparées und meiden das Licht der öffentlichen Kritik.

Dafür haben sie den Schweinburg begeben, daß er in seiner Korrespondenz die Verhandlungen in sechs langen Spalten mitteilt. Wir entnehmen diesem offiziellen und insoweit nicht sonderlich zuverlässigen Bericht, daß die Versammlung außerordentlich zahlreich besucht war. Sonst bieten die Verhandlungen wenig Ausbeute, sie standen von Anfang an bis zum Ende unter der von Wassermann richtig erkannten Unternehmerrhetorik, die vom Schutz der Arbeitswilligen, von der Erhaltung der Koalitionsfreiheit sprachen, während man doch einzig und allein gesehlich zu verhindern strebt, daß die Arbeiter ihre Lebensverhältnisse aus eigener Kraft verbessere. Die Heiligkeit des Profits und der Machtbündel der Herren im Hause — das sind die Triebfedern dieser Zuchthausstreiber.

Die Zuchthausfeierliche Begrüßungsansprache hielt der Kruppische Finanzrat Fenske, der großen Wert darauf legte, zu betonen, daß im Centralverband der größte Teil der deutschen Industrie ihre Vertretung finde. Dann referierte sehr gelehrt der Geheimrat König über die Geschichte des Koalitionsrechts, um dann die Notwendigkeit der Zuchthausvorlage zu beweisen.

Dann sang der bezahlte Agitator des Centralverbandes Bueck das schöne alte Lied von dem Koalitionszwang, den man abwehren müsse. Er sprach von der wüsten Verheerung, die nach der Dehnhäuser Rede geübt worden sei, wobei das „Unglaubliche“ geschah, daß auch bürgerliche Parteien sich an die Seite der Sozialdemokraten stellten. Besonders haßt der bezahlte Agitator die Männer, die den idealen Beruf haben, die Arbeiter aufzuklären und zu organisieren. „Eine Bestrafung der Hege, welche aus ihrer verabschiedungswürdigen Tätigkeit ein Geschäft machen, kann weder als unbillig noch als Beeinträchtigung des Koalitionsrechtes angesehen werden.“ Da auch Herr Bueck aus seiner verabschiedungswürdigen Tätigkeit ein Geschäft macht, so mußte auch er bestraft werden, wenn es nicht schon an sich Strafe genug wäre, um armeligen Lohnes willen gegen alle Kulturbestrebungen hegen zu müssen. Nebenbei wärmte Bueck das Märchen auf von der Bestrafung des Streikpostenstehens in England, verteidigte die schwarzen Listen und wettelte gegen Wassermann:

„In der nationalliberalen Partei, der Vertreterin des Bürgertums und der Pflegerin des nationalen Gedankens, sind jetzt neuerdings Bestrebungen zu Tage getreten, die darin gipfeln, mit den sozialdemokratischen Führern als Volkskribunen zu rivalisieren. Besonders agitiert der Abgeordnete Wassermann gegen den Grundgedanken des Schutzes der nationalen Arbeit. Wenn er außerdem noch die Arbeitgeber als Heuchler bezeichnet, die nur ihren eigenen Vorteil im Auge haben, so ist diese Insinuation weit zurückzuweisen. Man darf den Arbeitgebern auch menschliches Empfinden für die Mißhandlungen der Arbeitswilligen zutragen.“

Der Unverstand dieser Vertreter der bürgerlichen Parteien ist aber hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß sie das große politische Ziel, das auch unser Kaiser bei der Aufstellung seines Programms im Auge gehabt hat, nicht erkannt haben, oder nicht erkennen wollen. Dieses Ziel ist: Staat und Gesellschaft von der Gefahr des Umsturzes zu befreien.

Um dieses Ziel zu verwirklichen, ist es notwendig, die auf nationalem Boden stehenden künftigen Arbeiter vom Staat und der Gesellschaft zu erhalten und sie dem Schoße der Sozialdemokratie dadurch zu entziehen, daß man den Arbeitswilligen den Schutz gewährt, der in einem Kultur- und Rechtsstaat niemand fehlen sollte.

In der Diskussion schlug ein süddeutscher Industrieller, Kraft, eine Abänderung zur Resolution vor, die der Vorlage den Charakter eines Ausnahmegesetzes nehmen sollte. Welcher Art dieser Vorschlag war, teilt der Bericht nicht mit. Wohl aber erfahren wir, daß Fenske auf die Gefahr hinwies, welche durch die Annahme des Antrages Kraft entstünde, da sie so ausgelegt werden würde, als sei der Centralverband für Ablehnung des von der Regierung eingebrachten Entwurfs.

Ein Kommerzienrat Frey hat flehentlich, man möge den Entwurf doch nicht immer mit dem unzutreffenden Namen „Zuchthausgesetz“ bezeichnen. Sehr entschieden trat Fenske gegen die Nationalliberalen auf. Man habe von führender nationalliberaler Seite der Industrie den Fehlbandschuh hingeworfen, indem man die Großindustriellen als Heuchler bezeichnete, ohne daß seitens der Parteileitung dem ein Widerspruch entgegengesetzt worden sei. Danach müsse die Industrie mit der Thatsache rechnen, daß sie von den Nationalliberalen nichts mehr zu erwarten habe.

Und schließlich kam es denn auch heraus, daß man gar nicht die Arbeitswilligen schützen wolle, sich nicht wegen der angeblichen Strafflosigkeit von Ausschreitungen grämt, sondern ein wirkames Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie und alle Arbeiterorganisationen überhaupt anstrebt. Herr Fenske führte aus:

„Die Großindustrie trete für den Gesetzentwurf ein, weil sie das Gemeinwohl im Auge habe, weil sie den Nationalwohlstand gefährdet sehe und es nicht stillschweigend geschehen lassen wolle, daß bei unseren Arbeitern die Begriffe sich schließlich bis zum Anarchismus verwirren. Nichts sei verkehrter, als von einer Manjering der Sozialdemokratie zu sprechen; diese bleibt, was sie ist, eine Feindin alles dessen, was der deutschen Nation heilig sei; darum sei mit ihr nicht zu paktieren; die geeignetste Maßnahme ihr gegenüber sei, jedes Nachgeben zu unterlassen, jedes Viebzängeln zu vermeiden. Für ganz außerordentlich gefährlich aber müsse es erachtet werden, wenn die Regierung etwa geneigt sein sollte, in Rücksicht auf die in Rede stehende gesetzgeberische Maßnahme über die Frage der Anerkennung der Berufsvereine zu paktieren. Das wäre die stärkste moralische Unterstützung der Sozialdemokratie. Er gelangte zu dem Schlusse, daß es besser wäre, lieber auf das Gesetz zum Schutze der Arbeitswilligen zu verzichten, als dasselbe um den Preis der Anerkennung und der Verleihung der Rechtsfähigkeit an die Berufsvereine zur parlamentarischen Verabschiedung zu bringen.“

Da ist es wieder einmal recht löplich ausgesprochen: Schutz der Arbeitswilligen, Abwehr von Ausschreitungen — das, davon redet man nur aufstandshalber. Der Haß der Scharfmacher ist gegen jede Arbeiterorganisation gerichtet, mag es sich um sozialdemokratische oder christliche Vereinigungen handeln. Lieber kein Zuchthausgesetz als die Rechtsfähigkeit von Berufsvereinen zugehen. Wassermann hat recht, die Herren sind Heuchler; er hätte aber hinzufügen können, daß sie sehr talentlos heucheln.

Die Resolution, an der sich die Scharfmacher ergötzen, hat folgenden Wortlaut:

Der Centralverband deutscher Industrieller erkennt an, daß die Bestimmungen zur Gewerbe-Ordnung für das Deutsche Reich und des Reichs-Strafgesetzbuchs einen wirksamen Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses nicht gewährleisten. Die Bestimmungen bedürfen vielmehr einer Abänderung und Ergänzung im Sinne, daß das zur Zeit bestehende Koalitionsrecht der Arbeiter voll aufrecht erhalten, eine mißbräuchliche Ausnutzung desselben aber unter Strafe gestellt und nach Möglichkeit verhindert werde. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend sind ebensowohl Bestimmungen zu treffen, welche die freie Ausübung des Koalitionsrechtes der Arbeiter in ihrem Verhältnisse zu ihren Arbeitgebern sichern, als auch solche, welche die Arbeiter, die sich einer Koalition nicht anschließen oder von einer solchen zurücktreten wollen, in der Betätigung dieser Absicht gegen den Zwang und eine mit unerlaubten Mitteln verübte Einwirkung ihrer Mitarbeiter erfolgreich schützen.

Der Centralverband deutscher Industrieller erkennt an, daß die Absicht, nach der vorbestimmten Richtung hin Abhilfe zu schaffen, dem dem Reichstage vorgelegten Entwurf eines Gesetzes zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses zu Grunde liegt und daß, wenigstens wehrhafte Bestimmungen des Entwurfs Bedenken erregen und zu weitgehend erscheinen, der Entwurf eine geeignete Grundlage für den Versuch einer gesetzlichen Regelung giebt.

Ob diese letztere in Form eines besonderen Gesetzes oder in Form einer Novelle zur Gewerbe-Ordnung oder zu dem Strafgesetzbuch erfolgte, darf als nebensächlich bezeichnet werden.

Der Centralverband deutscher Industrieller hält sich für verpflichtet, auf die schwere Gefahr hinzuweisen, welche dem gesamten Erwerbsleben der Nation aus einem Fortbestehen des derzeitigen Zustandes droht. Unter der Herrschaft des letzteren gewinnt der seitens der sozialdemokratisch organisierten Arbeiter auf andere Arbeiter, welche den sozialdemokratischen Organisationen nicht beitreten wollen, geübte Einfluß an Stärke, und die unaussprechliche Ueberzeugung der arbeitswilligen, dem Koalitionszwange abgeneigten Arbeiter, daß der Staat sie in ihrem guten Rechte, zu arbeiten, wann und wo und unter welchen Bedingungen es ihnen beliebt, zu schützen nicht gewillt oder nicht im Stande sei, kann nur die Zahl derjenigen vermehren, welche den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zum Ziele gesetzt haben.

Diese Resolution, in der man statt von mißbräuchlicher Ausnutzung lieber richtiger schlechthin von Ausnutzung der Koalitionsfreiheit hätte sprechen sollen — für die Fendekette ist jeder Gebrauch der Koalitionsfreiheit Mißbrauch — wurde von der Geheimversammlung einstimmig angenommen. Neues befragt sie nicht, denn es ist bekannt und schon oft von uns betont worden, daß die

Zuchthausvorlage von den Scharfmachern als Ersatz für ein Sozialistengesetz angesehen wird. Immerhin aber ist es gut, daß die Herren jetzt, unmittelbar vor der zweiten Beratung der Zuchthausvorlage mit anerkannter Deutlichkeit ihre wahren Absichten aufs neue enthüllen. Sache des Reichstages ist es, die entsprechende Antwort darauf zu geben. —

Der Fall Kronz in zweiter Instanz.

Der Fall Kronz kam am letzten Freitag in der Berufungsinstanz vor dem Disziplinarhof unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Meinecke zur Verhandlung. Ein Urteil hatte dieser aus sieben höheren Ministerialbeamten und vier Kammergerichtsmitgliedern gebildete Gerichtshof nicht zu fällen. Er hat nur ein in geheimer Sitzung gefasstes Votum dem Staatsministerium gutachtlich zu übermitteln. Dieses fällt dann auf Grund des Votums das Urteil, das dem Beklagten zugestellt wird und sofort Rechtskraft erlangt. Das Staatsministerium ist an das Votum insofern gebunden, als es in der Strafenkala nur eine Stufe höher gehen darf, als das Votum des Disziplinarhofes. Würde sich also der Disziplinarhof für Freisprechung entscheiden, so könnte das Staatsministerium dieses Urteil belätigen oder höchstens auf eine Warnung erkennen. Spricht sich der Disziplinarhof für eine Warnung aus, so kann das Ministerium höchstens auf einen Verweis erkennen. Erkennt der Disziplinarhof auf einen Verweis, kann das Ministerium eine Geldstrafe aussprechen. Wird schließlich vom Disziplinarhof eine Geldstrafe für eine angemessene Sühne erachtet, so kann das Staatsministerium die höchste Strafe, die Dienstentlassung, aussprechen.

Ueber die Verhandlung wird der Berliner Volkszeitung von zuverlässigster Seite folgendes berichtet:

Die Anklage vertrat wieder der ehemalige Professor, jetzige vortragende Rat im Ministerium, Dr. Elster. Als Verteidiger stand dem Beklagten Dr. Kronz, wie in der ersten Verhandlung vor der Fakultät, Reichstagsabgeordneter Rechtsanwalt Wolfgang Heine zur Seite. Das freisprechende Erkenntnis der Fakultät begründete im Namen des Senats der Universität Geh. Rat Prof. Dr. Gustav Schmoller.

Der Ankläger Dr. Elster stellte im allgemeinen den Satz auf, daß ein Sozialdemokrat sich der Achtung und des Ansehens als Beamter unwürdig mache. Zur Begründung führte er an, daß die Sozialdemokratie eine revolutionäre Partei sei, und zur Begründung wieder der revolutionären Parteilast führte er ein angebliches Manifest vom Wdhener Parteitag der Sozialdemokratie an, in welchem ausgesprochen worden sein soll, daß innerhalb der sozialdemokratischen Partei niemand zweifelhaft sei, daß die Parteiziele nur durch blutigen Kampf und nackte Gewalt zu erreichen seien. Dem Verlangen des Verteidigers Heine, dieses Manifest im Wortlaut und Original vorzulegen, konnte Dr. Elster nicht nachkommen. Er berief sich vielmehr nur auf Bemerkungen, die darüber in einem Buche des Polizeirats Jacher enthalten seien.

Rechtsanwalt Heine bestritt entschieden die gewaltthätigen Absichten der sozialdemokratischen Partei, insbesondere, daß es ein Wdhener Manifest gäbe, das auch nur annähernd den Inhalt habe, wie ihn die Anklage voraussetze. Er konnte das richtige „Wdhener Manifest“ im Original vorlegen, eine von der deutschen Parteileitung veröffentlichte Bekanntmachung, welche die Parteigenossen mit den Ergebnissen des Wdhener Kongresses bekannt macht und in der kein Wort von Straßenkampf oder sonstigen Gewaltmaßnahmen zu lesen ist.

Nach Prof. Schmoller hob hervor, daß niemand an wirklich revolutionäre Pläne der Sozialdemokratie glaube; daß insbesondere die Wissenschaft, in deren Namen er spreche, von der Auffassung, daß es die Sozialdemokratie auf ein gewaltthätiges Verfahren abgesehen habe, fern sei. Schmoller nahm sich des Beklagten Kronz überhaupt in sehr entschiedener Weise an. Er verwies auf ein Gutachten, das schon vor Jahren Helmholz und Zeller abgegeben haben und das dahin lautete: Sozialdemokratische Gesinnung macht einen Privatdozenten nicht unwürdig, sein Lehramt an einer königlichen Universität auszuüben.

Im Gegensatz zu dem Antrage des Anklägers, der wieder auf Dienstentlassung lautete, trat Schmoller für Freisprechung ein. Er schloß mit erhobener Stimme: „Lieber mit Helmholz und Zeller unterliegen, als mit Elster siegen!“

Nachdem noch eine längere Verteidigungsrede gehalten hatte, in der er energisch als das einzig mögliche Ergebnis die Freisprechung des Angeklagten bezeichnete, zog sich der Gerichtshof zu geheimer Beratung zurück.

Das Resultat dieser Beratung dürfte wohl erst in einigen Wochen durch den Entscheid des Ministeriums bekannt werden. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Aus durchaus zuverlässigen Kreisen hört der Vorwärts, daß noch in den letzten Tagen der Plan bestand, den Reichstag nach Erledigung und vermutlich Ablehnung der Zuchthausvorlage zu schließen, um die neue Session mit einer die Flottenvorlage ankündigenden Thronrede eröffnen zu können. Dieser Plan ist aufgegeben. Montag wird

die zweite Beratung der Buchhauvorlage beginnen. Ob es noch zu einer Kommissionsberatung kommen wird, ist zweifelhaft. Ein Ausschuss der Centrumsfraktion, dem die Herren Abgg. Grüber, Schäbler, Spahn angehören, soll die angeforderten Anträge des Centrums ausarbeiten und die Fraktion wird sich erst am Montag schlüssig werden, ob sie ihre Anträge zur Buchhauvorlage einbringen und so eine Kommissionsberatung ermbglichen oder ob sie dieselben erst zur Beratung der Gewerbenovelle einreichen will. Jedenfalls wird die Regierung eine ablehnende Quittung des Reichstages, ohne sich aufzuregen, ruhig in die Tasche stecken. Anders bei der Flottenvorlage, deren Ablehnung mit der Auflösung des Reichstages beantwortet werden soll. Wir haben nur den Wunsch, daß diese Absicht nicht plötzlich geändert wird — denn etwas Besseres als die Auflösung des Reichstages wegen Ablehnung der steuerlosen Flottenschwärmerei verlangten Milliarden kann dem Volke nicht passieren.

Am 14. ging durch die Presse die Nachricht, daß nach der Novelle zum Unfallversicherungsgesetz den Berufsgenossenschaften das Recht erteilt werden soll, Arbeitsnachweise einzurichten, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Verwaltung derselben eine partiell sein soll, d. h. daß Arbeiter und Arbeitgeber gleichmäßig an ihr beteiligt werden. Bei der faktisch bekannten sozialen oder vielmehr unszialen Gesinnung der Reichsregierung liegt die Vermutung nahe, daß eine Ausbeutung der Macht der Berufsgenossenschaften, die ja reine Unternehmerorganisationen sind, beabsichtigt wird. Trotzdem wüßte bereits die Scharfmacherpresse gegen das ungeliebte Kind, „Parteiliche“ Arbeitsnachweise sind eben dem Unternehmer, den Industriellen & La Krupp und Stumm so gut wie den Bauherren à la Felsch und den kleinen Zinnungsbauern ein Dorn im Auge: in jeder Beteiligung der Arbeiter am Arbeitsnachweise sehen sie einen Eingriff in ihr „Recht“, „Herr im eigenen Hause“ zu sein. Herr Schweinburg, der Mann mit den 36 000 Mark Einnahmen, kleidet den „großindustriellen Horn“ die Worte, daß eine Einrichtung, wie die von der Regierung angebahnt, die Berufsgenossenschaften hindern würde, „auf dem Gebiete des Arbeitsnachweises positiv zu wirken“. Sehr schön gesagt! „Positiv wirken“ im Sinne des nachrichtlichen Schweinburg heißt natürlich, die Arbeitsnachweise dazu benutzen, Mitglieder sogenannter „sozialdemokratischer“ und eventuell auch anderer Gewerkschaftsorganisationen brot- und arbeitslos zu machen. Auch ein „Schutz der Arbeitswilligen“!

Die bürgerliche Presse Deutschlands ist voll Inbels über den Samoa-Handel. Haben auch die deutschen Arbeiter Veranlassung dazu? Deutschland seien zwei Inseln als ausschließliches Privateigentum zugesprochen worden. Sie „gehören“ jetzt Deutschland, der deutschen Nation. So erklären mit Emphase die Zeitungen. Aber der Arbeiter, der sich deshalb einbilden wollte, daß auch ihm ein Teilchen von jenen weitentfernten Inseln gehört, und der beim deutschen Reichskanzler seinen Anspruch darauf geltend machen wollte, wäre unsehbar ins Irrenhaus gesperrt. Das Land jener Inseln gehört jenen deutschen Kapitalisten, die sich dort eingekauft haben, den Plantagenbesitzern, den Kaufleuten, die dort Faktoreien errichtet haben. Das Eigentum der deutschen Nation an jenen Inseln ist ein ideelles, das nicht instand ist, einen Proletarier in einen Agrarier zu verwandeln. Um dieses ideale Eigentum zu schützen, d. h. in Wirklichkeit die wenigen reichen Spekulanzen, wird man jetzt deutsche Beamte nach den Inseln schicken — die Arbeiter werden es bezahlen müssen. Um jene Beamte zu schützen, werden man Panzerschiffe und Militär schicken — die Kosten werden die Arbeiter bezahlen müssen. Was haben also die Arbeiter von jenem Landwerb? Daß sie zahlen müssen! Jenes nationale Eigentum ist eine nationale Schuld, welche die Staatsregierung eingegangen ist, keine ideale, sondern eine materielle Schuld, die sich empfindlich auf die Steuerzahler legen wird. Unter diesen Umständen will es uns scheinen, daß nicht Deutschland Samoa, sondern Samoa Deutschland ameliert hat, d. h. ein Häufchen Geschäftskleute in Samoa hat sich die deutsche Reichskasse erschlossen!

Anlässlich eines Vortrags, den Viceadmiral z. D. Reinhold Werner am Sonnabend in Berlin über „Unsere Zukunft“ hielt, auf dem Wasser“ gehalten hat, ist dem Viceadmiral Werner folgende Depeche des Kaisers zugegangen: „Brnnsbüttelkoog, 18. November 1899. Es freut mich, daß Sie in Ihrem hohen Alter den weiten Weg nicht scheuen haben, mir bei dem heutigen ersten Vortrag der Freien Vereinigung Ihre so bewährte Stimme zu erheben in Vertätigung meines Mahnrufes für eine starke deutsche Flotte. Wilhelm I. R.“ So benutzt der deutsche Kaiser jede noch so geringfügige Gelegenheit, um für seinen Lieblingsplan der Seegewalt Anhänger zu werben.

Der deutsche Kaiser ist Montag vormittag auf englischem Boden eingetroffen. Während er sich dort aufhält, entscheidet sich in der Heimat das Schicksal der Buchhauvorlage.

Die Fernsprechgebühren.

Am Reichstag wurde am Sonnabend die Fernsprechgebührensordnung in zweiter Lesung erledigt. Das Haus war außerordentlich schwach besucht, da ja der Fernsprecher lange nicht so allgemein Interesse bietet wie die Briefmarke. Debattelos wurde der entscheidende, die Regierungsvorlage völlig unändernde Kommissionsbeschluss angenommen, statt einer besonderen Grund- und Gesprächsgebühr eine Bauschgebühr für jeden Anschluss festzusetzen. Im § 2 wurde diese Bauschgebühr bei kleinen Anschlüssen niedriger bemessen als die bisherige Gebühr festgesetzt, dagegen für Großstädte die Gebühr von 150 auf 180 Mark erhöht. Ein Antrag

Müller-Sagan, der die bisherige Höchstgebühr beibehalten wissen wollte, wurde abgelehnt. Dazu debattelos wurde der Rest des Gesetzes und die Vorlage betr. die gemeinsamen Rechte der Besitzer von Schulverhältnissen angenommen. Nur einige Dialoge der Herren Wisting und v. Strombeck unterbrachen die einmütige Aufzählung der Paragraphen durch den Präsidenten.

Montag wird das Haus ein ganz anderes Bild zeigen, denn am diesem Tage beginnt der Kampf um die Buchhauvorlage.

Wir geben den folgenden Bericht unseres M-Korrespondenten wieder:

Deutscher Reichstag.

101. Sitzung. Sonnabend, den 18. November, 1 Uhr.

Am Bundesratsstische: v. Bobbelst. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Beratung der Resolutionen zur Postgesetzesnovelle.

Drei derselben verlangen die Freisetzung des Bestellgeldes der Zeitungen unter besonderer Berücksichtigung der Mäßigkeit des Erscheinens und des Zeitungsgebietes, und fordern weiter die Genehmigung, daß der Verleger für die von ihm genommenen Abonnenten selbst die Bestellung bei der Post ausgeben darf, und die Aufhebung der Beschränkung der Ueberweisungssumme auf 10 Prozent der Postauflage.

Nach kurzer Debatte, in der sich Staatssekretär v. Bobbelst dagegen wendet, daß bei der Berechnung des Bestellgeldes das Gewicht berücksichtigt werden soll, werden die Resolutionen angenommen.

Eine 4. Resolution wünscht, daß gegen die für Druckfachen festgesetzte Tage auch Geschäftsbriefe befördert werden können.

Nachdem auf eine Anfrage des Abg. Singer (Soc.), ob auch die Mitglieder der von Krankenkassen und Wohltätigkeitsvereinen häufig als Geschäftsbriefe angesehen werden sollen, der Staatssekretär zustimmend geantwortet hat, wird auch diese Resolution angenommen. Desgleichen debattelos die Resolution 5, bei der Entschädigung kleiner Privatpostanstalten, namentlich wenn sie den ausschließlichen Erwerb einer Familie bilden, größtmöglichste Entgegenkommen zu zeigen. Die Resolutionen werden durch die Annahme der Vorlage für erledigt erklärt.

Zweiter Punkt der Tagesordnung ist die zweite Beratung der neuen

Fernsprechgebührensordnung.

§ 1 setzt für jeden Anschluss an ein Fernsprechnetz eine Bauschgebühr fest, während die Vorlage eine besondere Grund- und eine Gesprächsgebühr wünschte.

Der Paragraph wird debattelos angenommen.

§ 2 setzt die Bauschgebühr in Abhängigkeit von der Zahl der Teilnehmeranschlüsse auf 80 Mark, bei 50—100 Anschlüssen auf 100 Mark, bei 100—200 Anschlüssen auf 120 Mark, bei 200—500 Anschlüssen auf 140 Mark, bei 500—1000 Anschlüssen 150 Mark, bei 1000—5000 Anschlüssen 160 Mark, bei 5000—20000 Anschlüssen 170 Mark, bei über 20000 Anschlüssen 180 Mark jährlich für jeden Anschluss, der von der Vermittlungsstelle höchstens 5 km. entfernt ist. Teilnehmer, welche die Bauschgebühr zahlen, sind berechtigt, die Benutzung ihres Anschlusses zu Gesprächen mit anderen Teilnehmern desselben Netzes Dritten unentgeltlich zu gestatten.

Abg. Müller-Sagan (freis. Sp.) beantragen, die Bauschgebühr in Abhängigkeit von nicht über 50 Teilnehmeranschlüssen auf 50 Mark, bei 50—100 Anschlüssen auf 75 Mark, bei 100—1000 Anschlüssen auf 100 Mark, bei 1000—5000 Anschlüssen auf 125 Mark, bei mehr als 5000 Anschlüssen auf 150 Mark herabzusetzen.

Abg. Müller-Sagan (freis. Sp.) begründet diesen Antrag. Es sei unbillig, die Gebühren in den großen Städten zu erhöhen, da in diesen doch die Zahl der Teilnehmer stets wachse.

Staatssekretär v. Bobbelst: Die Aufkosten eines Telefonnetzes sinken nicht mit der zunehmenden Zahl der Teilnehmer, sondern sie vermehren sich. Der Antrag Müller bedeutet einen Einnahmeverlust von 451 700 Mark und ist für uns unannehmbar. In New-York sind die Gebühren viel höhere als bei uns. Dort werden 1200 Mark jährlich für uneingeschränkte Benutzung des Telefons gezahlt.

Abg. Dr. Dertel (kons.) bittet ebenfalls, den Antrag Müller abzulehnen.

Abg. Cohnenly (Str.) erklärt sich dafür, daß von der Kommission festgesetzten Tarif und gegen den Antrag Müller.

Abg. Dr. Müller-Sagan (freis. Sp.) verweist auf die niedrigen Gebühren in Schweden und Norwegen. Der Betrieb sei dort trotzdem ein mafferhafter.

Staatssekretär v. Bobbelst: In Schweden und Norwegen sind die Beamten weit schlechter gestellt als bei der deutschen Post. Vor allem ist aber dort die Bauschgebühr für eine Zone von 2 km festgesetzt, bei uns aber für eine Zone von 5 km.

Damit schließt die Diskussion.

Der Antrag Müller-Sagan wird abgelehnt, § 2 in der Kommissionsfassung genehmigt.

§ 3 berechtigt die Teilnehmer, bei Erhöhung der Bauschgebühr ihre Anschlüsse mit einmonatiger Frist zu kündigen. — Der Paragraph wird debattelos genehmigt, ebenso § 4, der die Bauschgebühr an Orten ohne Fernsprechnetz für jeden Teilnehmeranschluss, der nicht mehr als 5 Kilom. von der Vermittlungsstelle entfernt ist, auf 80 Mark festsetzt. Die §§ 5—8 werden debattelos angenommen.

§ 9 gibt dem Reichstangler die Verfügungsbefugnis, die Gebühren zu erhöhen sowie Ermäßigungen zu gewähren. — Auch dieser Paragraph wird genehmigt, ebenso debattelos der Rest der Vorlage.

Es folgt die zweite Beratung des Gegenwurfs betr. die gemeinsamen Rechte der Besitzer von Schulverhältnissen. Das Gesetz wird ohne wesentliche Debatte angenommen.

Darauf verlagte sich das Haus. Nächste Sitzung Montag 1 Uhr. Schluß 5 Uhr.

Nachrichten aus dem Auslande.

Am Sonntag ist in Paris auf dem Platz des Volkes das Dalonische Denkmal „Triumph der Republik“ unter Beteiligung des Präsidenten und der Minister enthüllt worden. Die Feierlichkeit schloß nach einem Telegramm der Magdeburger Zeitung mit einem „bedauerlichen Mißton“. Die Regierung war mit dem pariser Gemeinderat übereingekommen, daß während des Vorübergehens der Arbeiterdelegationen vor der Tribüne des Staatsoberhauptes weder eine rote Fahne angezündet noch „revolutionäre“ Lieder gesungen werden sollten. Das Fest verlief programmäßig, als plötzlich die Delegation der pariser Arbeiterbrüder die rote Fahne aufpflanzen und vor dem Präsidenten das Arbeiterlied anstimmen. Loubet gab sofort das Zeichen zum Anbruch, zumal da die rote Fahne auch noch eine Aufführung zur Verherrlichung der Commune enthielt. Ministerpräsident Waldeck-Roussin ließ die Ceremonie abbrechen. Alle Minister, auch die sozialistischen Millerand und Baudin, verließen das Fest. Waldeck-Roussin verständigte den Vorsitzenden der Pariser Gemeinderats, Lucippia, daß kein Minister dem Festessen im Rathaus beizuhören werde. Der Vorfall erregt großes Aufsehen und dürfte nicht ohne politische Folgen bleiben. Man weiß noch nicht, wie sich die rote Fahne in den Festzug einschmuggelte. Die nationalität-monarchistische Presse hat sensationelle Zwischenfälle anlässlich der Einweihung des Denkmals vorausgesehen.

Man glaubt deshalb, daß der Standal abgeklart war. Bis man sich ein Urteil bildet, wird man nähere Nachrichten abwarten müssen. Daß etwa, wie die Magdeburger Zeitung zu unterstellen scheint, Arbeiter mit den Monarchisten gemeinsames Spiel getrieben hätten, ist völlig ausgeschlossen.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Das Hauptinteresse bleibt nach wie vor auf Lady Smith gerichtet, und die Welt ergeht sich in Vermutungen, ob die Stadt bereits in Feindeshand ist oder sich noch hält. Wir halten an der Ansicht fest, daß Lady Smith bis zum 15. November — so weit reicht die Berichterstattung — noch von General White gehalten wurde. Die aus unbekannten Quellen geflossene Nachricht, daß dieser genötigt gewesen sei, die brennende Stadt zu verlassen und sich auf die Lady Smith umgebenden Höhen zurückzuziehen, hat bisher keine Bestätigung gefunden. Allerdings ist die Aussicht auf Entsatz heute geringer als je, denn die Buren treffen alle Anstalten, den Engländern das Vorrücken zu erschweren, und die Zerstörung der Eisenbahnbrücke über den Tugelafluß kann für das Geschick der in Lady Smith eingeschlossenen von entscheidender Bedeutung sein.

Die Lage in Natal erscheint unverändert. Doch ist dabei zu beachten, daß die letzten Nachrichten über tatsächliche Vorgänge nur bis zum 15. November reichen. Es wird indieweit sich die Lage in den dazwischen liegenden Tagen geändert hat, läßt sich nicht sagen. Die vorliegenden Mitteilungen bestätigen, daß die Buren ihre ganze Thätigkeit darauf richten, einem etwaigen Vorstoß der Engländer in der Richtung auf Lady Smith wirksam zu begegnen. Die gestrige Besetzung des Ortes Wenen, die Buren das 25 Meilen von Estcourt gelegene Dorf Wenen. Wenen liegt ein wenig nördlich von Estcourt und südlich von Colenso und ist von beiden Punkten fast gleich weit entfernt. Die Stellung bei Wenen würde auf die Absicht der Buren schließen lassen, von hier aus den Engländern in die Flanke zu fallen.

Das Transvaaler amtliche Blatt Volksstem berichtet: Die große Brücke über den Tugela bei Colenso ist am 15. d. M. völlig zerstört worden. 600 Buren, die Geschütze mitführen, halten den Paß von Helpmakaar besetzt, um jeden Versuch der Engländer, sich durch einen Vorstoß von Pietermaritzburg und Greytown aus Dundee wieder zu bemächtigen, zu vereiteln.

Die Bewegungen der Engländer zum Entsatz Kimberleys werden streng geheim gehalten. Einzelheiten über die Formierung einer Herresabteilung in der Nähe des Dranje-Flusses unter Lord Methuen, offenbar zum Zweck des Entsatzes von Kimberley, werden von der Censur rücksichtslos unterdrückt. Aber es ist bekannt, daß die Abteilung sich mit möglichst leichtem Gepäc auf dem Marische befindet. Kleine Buren-Abteilungen durchstreifen Brigaalands-West und haben von Barkly-West Besitz ergriffen, wo einige wenige Polizeisoldaten zu Gefangenen gemacht wurden, ebenso von Douglas. Es wurde den Buren kein Widerstand entgegengesetzt; sie setzten in jeder Stadt Landdroste ein.

Mit den Truppen, die in Transportschiffen Kapstadt erreicht haben, beziffert sich die Zahl der in Kapstadt eingetroffenen Verstärkungen auf mehr als 27 000 Mann. Die Mannschaften der Transportschiffe werden teils in Kapstadt, teils in Eastlondon, teils in Natal gelandet. Die Censur verheimlicht die Truppenbewegung.

Aus Durban wird unter dem 11. November gemeldet: Die Not unter den Flüchtlingen wird täglich größer. Die lokalen Fonds sind gänzlich erschöpft. Eingeborene Käufer zwischen Estcourt und Lady Smith sind fast nicht mehr zu haben. Mehrere kehren nicht zurück; sie müssen entweder gefangen oder erschossen worden sein. Die Folge davon ist, daß jetzt niemand sich mehr der Gefahr unterziehen will.

Die Stimmung im Kapland wird durch folgenden Bericht der Times gekennzeichnet: Die Farmer längs der Grenze des Dranje-Freistaates halten Versammlungen ab, in welchen sie ihrer Unruhe darüber Ausdruck geben, daß die Eingeborenen mit Waffen versehen werden. Die Bewaffnung der Eingeborenen in der Reservation von Heich wurde für notwendig angesehen, da das Land nur durch den Dranje-Fluß vor den Buren geschützt ist und die Eingeborenen durchaus auf Seiten der Engländer stehen. Die Farmer sind loyal, aber damit unzufrieden, daß die Eingeborenen an der Grenze bewaffnet, die Kolonisten aber ohne Schutz gelassen werden. — Hier wird doch einmal ehrlich zugestanden, daß die Engländer den Eingeborenen Schießwaffen in die Hände geben. Was es mit der „Loyalität“ der Farmer für eine Verwandnis hat, wird sich wohl noch zeigen.

Oberst Schiel, der in Gefangenschaft geratene Führer des deutschen Corps, hat an General Buller das Ansuchen gerichtet, ihn auf Ehrenwort freizulassen, doch hat Buller dieses Ersuchen abgelehnt und dabei bemerkt, die Truppen Transvaals seien in das britische Gebiet gedrungen, bevor die britischen Truppen im Felde gestanden hätten, und hätten daher zunächst gewaltige militärische Vorteile gehabt. Dab Zukunft der britischen Streitkräfte würde er (Buller) sein Bestes thun, diesen Nachteil auszugleichen.

Nachrichten aus Magdeburg.

Wie aus dem Inseratenteil der heutigen Nummer zu erhellen ist, ist es dem Vertrauensmann unserer Partei gelungen, die Genossin Frau Dr. Rosa Luzemburg zu einem Vortrage zu gewinnen. Die gewiß allen unseren Lesern aus den Parteitagberichten so bekanntgewordene schätzenswerte Genossin wird am **Freitag im Luisenpark über die gegenwärtige politische Lage** sprechen, über ein Thema also, das sicher jeden einzelnen interessieren muß. Es bedarf wohl keines besonderen Hinweis, um die Genossen und Genossinnen zum Besuch dieser Versammlung anzuspornen. Sei also am Freitag jeder, der sich für das politische Wirken unserer Zeit interessiert, zur Stelle, damit die Versammlung zu einem berechnen Zeugniss für die Teilnahme der arbeitenden Bevölkerung an den Ereignissen auf politischem Gebiete werden wird!

- Das Theater vorstellungen am Totensonntag nicht stattfinden, ist bekannt; in der Provinz Sachsen ist dies wenigstens der Fall. In den Städten der übrigen Provinzen können, wie die Magdeburgerische Zeitung mitzuteilen weiß, ernste Theaterstücke zur Aufführung gebracht werden.

- Mit dem Bau der neuen Turnhalle auf dem städtischen Platz im Friedrichs-Wilhelmsgarten ist nunmehr begonnen worden. Wie wir erfahren, soll der Bau beendet werden, daß die Turnhalle bereits im Winter des nächsten Jahres benutzt werden kann.

- Streikbruch oder Der Sieg der Arbeit, so betitelt sich ein ganz gewöhnlicher Schindroman, den die Münchener Fiema Philipp Freund u. Co. herausgibt. Sozialistischer Roman aus der Gegenwart nennen die Verleger das gewöhnliche Machwerk. Wir bemerken diese Gelegenheit, der Arbeiterschaft dringende zu empfehlen, auf diesen Titel nicht herein zu fallen und ihr gutes Geld nicht in geist- und gehaltlosem hinterlistigen Romanen anzulegen. Für die 20 Bände, die ein solches Heft kostet, kann man sich bessere Lektüre erwerben. Das Heft ist man lohnt diese Hefte ab, auch wenn sie bloß zur Ansicht überreicht werden. Ueberhaupt sind in den letzten Wochen seitens verschiedener Colportage-Buchhändler verzeufelte Anstrengungen gemacht worden, sogenannte Schauberrömer in den Arbeitervereinen unserer Stadt abzusetzen. Ein derartiges Werk trägt den geschmackvollen Titel „Melanie, die Buchstabenräuberin“ und erfüllt den Leser mit Grauen. Wenn man nun weiter bedenkt, daß in vielen Fällen dieser solche Hefte in die Hände bekommen und ihr Gemüt förmlich vergiftet wird durch solche Lektüre, so laßt gegen die in der Unterhaltungs-Literatur nicht scharf genug von unsern Seiten aus vorgegangen werden. Wenn die aufgestellten Leser der Volksstimme unterhaltende Lektüre für die langen Winterabende benötigen, um dann werden sie sich getrost an ihren Colporteur oder sie bemühen sich nach unserer Buchhandlung wo sie ganz bestimmt etwas für Herz und Gemüt finden werden. Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht verabsäumen, auf die Wochenzeitung „**Zu Freies Stunden**“ hinzuweisen, in deren 45. Heft der prächtige Roman „**Magdalene**“ von Felix Hoffmann begonnen hat. Diese Hefte (à 10 Bg.) u. von allen Zeitungsanstalten zu beziehen. Hoffentlich werden in Zukunft die sogenannten Schindromane immer mehr und mehr aus den Wohnstätten der Arbeiter verschwinden.

- Entwertung und Vernichtung der Invaliditäts-Versicherungsmarken. Aus den vom Bundesrat beschlossenen Bestimmungen über die Einrichtung der Anhaltungsstellen für die Invaliditäts-Versicherung und über die Entwertung und Vernichtung der Invaliditäts-Versicherungsmarken haben wir die nachstehenden hervorzuheben: 1. Arbeitgeber und Versicherte, welche Marken in die Anhaltungsstellen einbringen, sind zur Entwertung dieser Marken, soweit sie nur für eine Woche gelten, besagt, soweit sie aber für mehr als eine Woche gelten, verpflichtet. Durch die Landes-Centralbehörde kann angeordnet werden, daß bei der freiwilligen Versicherung die Versicherten zur Entwertung auch derjenigen Marken verpflichtet sind, welche nur für eine Woche gelten. 2. Die die Beiträge einziehenden Stellen (Krankenkassen, Knappschaftskassen, Gemeindebehörden und andere von der Landes-Centralbehörde bezeichnete Stellen, welche von der Versicherungsanstalt einzurichtete Stellen) sind verpflichtet, die den einbringenden Beiträgen entsprechenden Marken zu entwerthen. Die gleiche Verpflichtung liegt denjenigen Beamten, welche im Wege des Verichtsungsverfahrens Marken verwenden, bezüglich dieser Marken ab. 3. Werden Anhaltungsstellen zur Verlängerung ihrer Gültigkeit beantragt, so ist die Verlangenstellung verpflichtet, alle darin befindlichen Marken, soweit sie noch nicht entwertet sind, zu entwerthen und zugleich auf der Innenseite der Marke handschriftlich oder durch Stempel die Gesamtzahl der in der Marke befindlichen Marken zu vermerken. 4. Diejenigen Organe der Versicherungs-Anstalten, Behörden oder Beamten, welche die Kontrolle der Beitragsentrichtung ausüben, sind besagt, alle in den Anhaltungsstellen befindlichen Marken zu entwerthen, welche noch nicht entwertet sind. 5. Die Entwertung der Marken liegt in den Fällen zu 1 und 2 demjenigen ab, welcher die Marken eingegeben hat; im Falle der Entwertungsfrist soll sie als bald nach der Entwertung erfolgen. 6. Die Entwertung darf nur in der Weise erfolgen, daß auf den einzelnen Marken handschriftlich oder durch Stempel der Entwertungszeit in Ziffern, z. B. für den 15. März 1900 „15. 3. 00“ oder für den 10. Februar 1901 „10. 2. 01“, deutlich angegeben wird. Zur Entwertung ist Tinte oder ein ähnlicher festhaltender Farbstoff zu verwenden. Für das Einzugsverfahren, das Verichtsungsverfahrens, die Verlängerung und die Beitragskontrolle kann die Landescentralbehörde eine andere Art der Entwertung vorschreiben oder zulassen. Andere Entwertungszeichen sind unzulässig.

- Die Verfestigung unserer Eisen- und Stahlindustrien für die Flottenvorlage erscheint begreiflich, wenn man sich vergegenwärtigt, was diese Herren an der Lieferung von Panzerplatten für neue Schiffe verdienen. Als zur Panzerung noch einfache Stahlplatten ohne Nickelzusatz verwendet wurden, hat einer unserer Großindustriellen einmal einem Leiter ähnlicher Unternehmungen, den er für seine Werte einnehmen wollte, einen Nutzen von 1 Mark vom Kilo an solchen Stahlplatten rechnungsmäßig nachgewiesen. Bei den Nickel-

Stahlplatten, welche heute zur Verwendung kommen, dürfte, nach den Feststellungen erfahrener Fachmänner, der Nutzen 1.60 Mark vom Kilo betragen. Wenn man nun bedenkt, daß das Gewicht der Panzerplatten für ein Kriegsschiff nach Millionen Kilo sich berechnet, so ergibt sich von selbst, daß es den Lieferanten solcher Platten nicht darauf ankommen kann, einige Tausend Mark für Abstrichkosten in irgend welcher Form zu opfern, wenn solche Bestellungen durch Bewilligung neuer Schiffe zu erzielen sind. Die Krupp-Schweinfurthische Flottenpropaganda macht sich bezahlt.

- Eine schwere Strafe erlitt am Sonnabend morgen den Knaben Richard W., der in der Blücherstraße auf einen Wagen klettern wollte. Der vorwichtige Knabe fiel dabei und wurde überfahren. Der Oberschenkel wurde ihm zermalmt und außerdem erlitt er einen schweren Bruchbruch, so daß er hoffnungslos in der städtischen Krankenanstalt darniederliegt. Mögen alle Eltern ihre Kinder vor derartigen Wagnissen warnen!

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.
Die vorbestraften Arbeiter Gustav Krug, geboren 1870, Otto Krug, geboren 1875, Ernst Kessler, geboren 1878, von hier, machten sich am 22. Juli d. J., abends, als der erstere wegen einer Schlägerei verhaftet wurde, des Widerstands gegen die Staatsgewalt schuldig und griffen mehrere Schutzleute, die gezwungen waren, blau zu ziehen, thätlich an. Kessler stellte dem einen Schutzmann ein Bein und versuchte ihn zu Fall zu bringen. Es hatte sich eine nach Hunderten zählende Menschenmenge angesammelt, die dem Transporte folgte und zum Teil für die Angeklagten Partei nahm. Aus der Menge heraus beleidigte der Arbeiter Wilhelm Bachmann hier, geboren 1861, die Beamten durch Schimpfreden. Der Gerichtshof verurteilte Gustav Krug zu 8 Monaten, Otto Krug zusätzlich zu 10 Monaten, Kessler zu 3 Monaten und Bachmann zu einem Monat Gefängnis.

Der Arbeiter Wilhelm Vertram zu Wackerleben, geboren 1875, überfiel in der Nacht zum 17. Oktober 1897 gemeinschaftlich mit anderen bereits abgeurteilten Personen auf der Landstraße mehrere Arbeiter, die dann mit Latzen und Stöcken erheblich verhandelt wurden. Der Angeklagte erhielt wegen gefährlicher Körperverletzung einen Monat Gefängnis.

Nachrichten aus der Provinz.

Bismark. (Messeraffäre) Der Privatmann H. wollte vor einigen Tagen bei einem ausgebrochenen Wirtshausstreit unter den streikenden angegriffenen Parteien Frieden stiften und erhielt hierbei seitens eines Dritten mehrere Messerschläge ins Gesicht, so daß er kühn überstürzt zusammenbrach. Das eine Auge ist, wie der herbeigekommene Arzt feststellte, ausgeschlagen, das andere ist ebenfalls schwer verletzt.

Ulrich. (Angetroener Kassierer.) Der durch Selbstmord vor einiger Zeit gendete Kassierer Krebs vom hiesigen Spar- und Vorschußverein hat nach einer Bekanntmachung des Aufsichtsrates leider erhebliche Fehlbeträge in seiner Kasse hinterlassen; der Aufsichtsrat des Vereins hat das Vermögen des Krebses gerichtlich mit Arrest besetzen lassen.

Suhl. (Typhus-Epidemie.) Eine bedeutende Typhus-Epidemie ist in dem benachbarten Wilschhausen (Thüringen) ausgebrochen; es handelt sich um eine schwere Art des Unterleibstyphus. Eine große Anzahl Einwohner liegt darnieder. Mehrere Erkrankte sind bereits gestorben. Es wurde mit der Einrichtung der öffentlichen Gebäude zu Lazaretten und Isolierräumen begonnen. Ueber die Zahl der Erkrankten fehlt noch jede amtliche Angabe. Seitens der Behörden sind alle Vorkehrungsmaßregeln getroffen, und die Isolierung sämtlicher Erkrankter ist verfügt worden.

Kleine Chronik.

Eine äußerst seltene Jagdbeute, ein weißes Reh, erlegte in der bei Blankenburg gelegenen Wäldchen der Fluß bei der Jagd der Burgvogel August Werbohn. Das Tier ist schwarzweiß bis auf die Läufe, die Unterseite des Halses und die Innenseite der Beine. Es soll ausgestopft und in der Burgruine Greifenstein aufgestellt werden.

Ein sehr schwerer Unglücksfall ist dieser Tage einem Regnermeister in Messungen passiert, der beim Fleischhacken seinem

13 Jahre alten Tochterchen die rechte Hand vom Arme abtrennte. Das Kind war seinem Vater durch Halten eines großen Stückes Fleisch beschäftigt gewesen.

Der durch seine beachtlichen juristischen Kräfte in weitesten Kreisen bekannt gewordene Rechtsanwalt A. D. W. L. ist am Sonnabend in Rom am Herzschlag gestorben.

Zum Polnische Norddeutsche, wie die Neue Freie Presse aus Antwerpen meldet, eine Kommission des Strafgerichtes fest, daß die Kleider der ermordeten Agnes Fringa nicht, wie die Anklage angenommen hatte, mit einem Messer, sondern mit einer Schere aufgeschlitten gewesen seien.

Große Schneefälle sind in Süd- und Nordungarn vorgekommen. In Liptó Shenk Miklos ist das Eisenbahngleise meterhoch verschneit; es mußte mittelst Schneepflüge freigemacht werden.

Um die Sternschnuppenfälle besser beobachten zu können, unternahmen Donnerstag nacht Reverend Bacon, dessen Tochter, Miss Bacon und der Reverend Spencer eine Ballonfahrt von Reaich in Südwales. Der Himmel war klar, sie sahen jedoch nur fünf vereinzelte Sternschnuppen. Der Ballon stürzte später bei Reaich herab. Miss Bacon erlitt einen Armbruch, Reverend Bacon eine schwere Erschütterung.

Bei dem Erdbeben am 1. Ceram in Holländisch-Ostindien, das in der Nacht vom 29. bis zum 30. September stattfand, sind nach vorläufiger Schätzung 4000 Menschen umgekommen und 500 verwundet. Mehr als 1000 Leichen sind auf Saparua gefunden worden. Der angerichtete Schaden ist ein ganz bedeutender. Das Glend spottet aller Beschreibung.

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Neue Neustädter Arbeiter-Gesangverein. Wegen unserer Familienabends findet diese Woche keine Übungsstunde statt. Die nächste Übungsstunde findet am Donnerstag, den 30. November, statt: von da ab alle Donnerstage Übungsstunde im „Weissen Hirsch“, gleicher Saal.

Arbeiter-Gesangverein Budau. Des Bußtags halber findet die Übungsstunde am Freitag, den 24. Nov., abends 8 1/2 Uhr, bei Hästler, Drothenstr. 19, statt.

Marktberichte.

Magdeburg. Erbsen (gelbe nach Kochen) 18.00—23.00, Speisebohnen (weiße) 17.00—33.00, Linsen 20.00—42.00, Kartoffeln 4.50—5.00, Richtigrohr 3.50—4.00, Krummrohr 2.50—3.00, Hen 6.00—7.00, Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 1.00—1.08, von der Steuer 1.40—1.50, Bauchfleisch 1.20—1.30, Schweinefleisch 1.20—1.40, Kalbfleisch 1.20—1.40, Hammelfleisch 1.30 bis 1.40, Speck (geräucherter) 1.60, Eibutter 2.20—2.60, Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 3.60—4.80.

Wasserstände.

+ bedeutet über - unter Null.

	Obc.	18. Nov.	19. Nov.	20. Nov.
Bardubitz . . .	17. Nov.	-0.04	-0.05	0.01
Brandeis . . .	"	+0.04	-0.03	0.07
Melmit . . .	"	-0.18	-0.23	0.05
Veinereich . . .	"	-0.10	-0.14	0.04
Auhig . . .	18. "	+0.17	19. "	-
Dresden . . .	"	-1.18	"	-0.18
Zorgau . . .	"	+0.79	"	+0.82
Wittenberg . . .	"	+1.48	"	-
Hoflan . . .	"	+0.86	"	+0.79
Warby . . .	"	+1.18	"	+1.20
Schönebeck . . .	"	+1.03	"	-
Magdeburg . . .	19. "	+1.21	20. "	+1.21
Tangermünde . . .	18. "	+1.70	10. "	+1.73
Wittenberge . . .	"	+1.32	"	-
Domitz, Pegel . . .	"	+0.86	"	+0.68
Lützenburg . . .	"	+0.75	"	-

Briefkasten.

M. K., Burg. Leider unmöglich. W. ist auf Urlaub. - Fr. J., 100. Sie müssen bezahlen, da Ihr Kontrakt bis zum 1. April läuft. - N. M. Besten Dank für die Einbringung. Wird bei passender Gelegenheit verwerthet. - C. S., 100. Die Witwe eines Invalidenrentenempfängers kann nach dem Tode des letzteren keine Dauerrente beanspruchen. 2. Ein Reichstagswähler kann in seinem neuen Wohnort nur dann wählen, wenn er in die Wählerliste (event. auf seinen Antrag) Aufnahme gefunden. Es bleibt ihm aber das Recht erhalten, noch im Abzugsorte zu wählen.

Große Volks-Versammlung im Luisenpark

am Mittwoch (Busstag), nachmittags 3 Uhr. Referentin: Frau Dr. Rosa Luxemburg aus Berlin. Die Parteigenossen und Genossinnen werden aufgefordert, zahlreich und pünktlich in dieser hochwichtigen Versammlung zu erscheinen und eifrig für den Besuch derselben zu agitieren. Der Vertrauensmann.

Burg.
Öffentl. Versammlung
für
sämtliche Gewerkschaften Burgs
am Mittwoch, den 22. d. Mts., abends 7 1/2 Uhr
im grossen Saale des Hofjägers.
Tages-Ordnung:
Vortrag des Reichstags-Abgeordneten W. Klees über:
Die Entwicklung der Produktion und die Organisation der Arbeiter.
Pflicht aller organisierten Arbeiter ist es, pünktlich in der Versammlung zu erscheinen.

Freireligiöser Vortrag
des Herrn Dr. Georg Kramer am Mittwoch (Bußtag), abends 8 1/4 Uhr
im Saale der „Freundschaft“, Prälatenstraße. Thema: Der Mensch in der alten und neuen Weltanschauung.
1 fein. Blüschgarantur, 2 Bettstellen mit dauerhaft. Matr., 1 sehr schönes Plüsch- und 1 roibraunes Stoffsofa, 2 rote Seegrasmatrasen, Spiegel, Eßtische und Solatisch sehr bill. z. verk. Dr. Junkerstr. 4, 2 Tr. lts. 3265
Kur-Bad
Säpoldorferstr. 1a. 3015
Geöffnet täglich 8—8. Sonntags b. Mittag


Wilhelm Flöricke
Uhrmacher
Zudenburg, Breiteweg 114/115
gegenüber dem Lemsdorferweg empfiehlt 3201
Uhren, Ketten u. Goldwaren
in größter Auswahl und billigsten Preisen.
- Für jede Uhr keine 2 Jahre Garantie. -
Reparaturen werden sorgfältig ausgeführt.

Hermann Bruns
Budau, Schönebederstr. 114
Billigste Bezugsquelle
für
Ofenröhren, Kasten, Kanonenöfen, Kohlenkassen usw.
Neu eröffnet!
Großes Lager möbl., birk., kief.,
Möbel, Spiegel und Polsterwaren
(eig. Werkstat.) unter Garantie. Transp. d. eig. Gespann fr. 2032
Fr. Schmidt, Tischlermeister
Budau, Schönebederstr. 16
- jährlich gegenüber der Kirche. -
* Ein kl. gelb. Kinderleiterweg. abg. get. (geg. Del. abg. b. W. Röhrlst., Crcau b. W.

Wichtig für Hausfrauen!
Gustav Greve
Osterode am Harz
Wollwarenfabrik
nimmt
Wolle und alte Wollfaden
zur Umarbeitung an und empfiehlt seine im Tragen sich vorzüglich bewährt habenden Fabrikate:
Hauskleiderstoffe, Damenmoden für Promenade
und Haus, Stoffe für Herren- und Knaben Garderobe, wollene Schür., Reiss- und Pfefferbecken. Billige Preise. Keckste Bedienung. Muster bereitwilligst franko.
Kostenfreie Vermittlung erfolgt in Magdeburg durch Frau Th. Beckmann, Breiteweg Nr. 15. Eingang Hirschstraße und Frau Chr. Beckmann, Magdeburg-Neustadt, Tenisenstraße Nr. 4. 865
* Wenig getr. eleg. Heber-, Herren- und Damenfaden usw. Vollmann, Wallstr. 21.
* Burg. Eine Handschuhfabrikation ist zu verkaufen Pulverstraße 4.

Man kauft am besten am billigsten am reellsten nur bei Friedel Finke

Man kauft am besten am billigsten am reellsten nur bei Friedel Finke

Man kauft am besten am billigsten am reellsten nur bei Friedel Finke

Man kauft am besten am billigsten am reellsten nur bei Friedel Finke

Magdeburgs

Beachten Sie meine 5 Schaufenster . . .

Grösstes Konfektionshaus

125 NUR 126

Kaufhaus für feine Herren- und Knabenkleidung

Grosses Stofflager
Massanfertigung



Eigene Fabrikation

meiner unverwältlichen
Arbeits-Garderobe

Blau Schutzanzüge farb- und waschecht

Hüte, Mützen, Schirme in grosser Auswahl und jeder Preislage

Verkauf gegen Kasse
zu
streng festen Preisen

Ehrenfried Finke



3252

Haltestelle der elektrischen Strassenbahn



125 NUR 126

Man kauft am besten am billigsten am reellsten nur bei Friedel Finke

Man kauft am besten am billigsten am reellsten nur bei Friedel Finke

Gans
Raninchen
Gänse
frisch zerlegtes
Gänsefleisch
Gänsepötelfleisch.
Geräucherte und marinierte
Fischwaren.
Dienstag und Freitag
frischen Schellfisch
offeriert stets frisch und billigst
Fr. Freund
Buckau, Feldstrasse 3
Eubenburg, Breiteweg 39a.

Schmiede-Verkauf.
Gangbare Schmelde mit 2 Feuer in
grosser Orte, nicht weit von Magdeburg
entfernt, billig bei 3000 Mark Anzahlung
zu verkaufen. Gute Rundschaft.
Z. Bistowski, Grünemannstr. 17.

Radier-Gummi
billigere Qualitäten
sowie
feinsten Zeichen-Gummi
in den verschiedensten Preislagen
empfiehlt die
Buchhandlung Volksstimme
Jakobsstrasse 49.

Schuhwaren!
Billig! Billig! Billig!
Herren- und Knaben-Stiefel, Schaf-
stiefel, Schnür- und Halbschuhe, Damen- und
Kinder-Stiefel, Knöpf-, Schnür-, Halb- und
Strandschuhe, Socken, Pantoffeln. Auch einen
gr. Posten hocheleganter Schuhwaren aus
der Grunewalden Konturschneiderei stammend.
Nur Neustadt, Schmidtstr. 44.

Uhren, Goldwaren
Musikwerke
in kolossaler Auswahl.
Hermann Möller
Uhrmacher
Buckau, Feldstrasse Nr. 55.
Reparaturen gut und billig.
— Geschäft gegründet 1874. —

Tüchtiger Nagler
für die Ley'sche Maschine
gesucht.
Deutsch-Amerikan. Schuhfabrik
Breiteweg 159. 3264

Anständiges Logis Alte Neustadt,
Weinbergstrasse 34, 2 Tr. v.

Deutsch. Metallarbeiter-Verband
Verwaltung Magdeburg.

Todes-Anzeige.
Am Sonnabend abend starb nach
kurzen Leiden unser Mitglied, der
Inkallateur
Karl Herm. Schneider.
Schneider war trotz seiner Jugend
ein guter und reger Kollege.
Ehre seinem Andenken.
Die Verwaltung.
Die Beerdigung findet Mittwoch
nachmittag 3 Uhr auf dem West-
friedhofe statt. D. D.

Fräulein Hedwig Mahn z. ihr. Geburts-
ein harmonisches Sängerbuch! H. M. M. G.

Gesellschaftshaus
„Zur Krone“
Alte Neustadt.
Heute
Dienstag: **Schlachtfest.**
Ergebenst ladet ein **B. Spröde.**

Stadt-Theater.
Dienstag, den 21. November 1899:
Novität! Zum 2. Male! Novität!
Samson und Dalila.
Oper in 3 Akten von Saint-Saëns.

Cirrus-
Theater.
Heute Dienstag
Riesenerfolg Riesenerfolg
Der
arme Onkel

Riesenerfolg Riesenerfolg
Von 2 Uhr an:
Indische Karawane
Eintritt 50 Pf.
Kinder und Militär 25 Pf.
Morgen Mittwoch (Wuhtag):
Großer wissenschaftl. Vortrag
von
Alfred Conrad:
„Russische Zustände“.

Roll- und Wiegeperde
Schulmappen
Hosenträger
Portemonnaies
Cigarrentaschen
Markttaschen
sowie alle Sorten
Taschen
für Herren und Damen.
Gummi-
u. Wachstuche
abgepaßt und vom Stück.
Kinderschürzen
Linoleumläufer.
Einige gut gearbeitete Sofas
stehen preiswert zum Verkauf.
Zur Anfertigung von
Polsterarbeiten
sowie zum
Satteln von Stückerien
empfiehlt sich
Fritz Buchschatz
Markt 22 Burg Markt 22
vis-à-vis der Post.

Eleg. Zug-, Schnür- und
Schmalenstiefel 3121
in Chebro, Bortals und ff. Kalbleder finden
Sie stets größte Auswahl bei
Wilh. Wienecke
Buckau, Coquiststrasse 17.

Heinr. Schütze
Uhrmacher
Coquiststr. 19 **Buckau** Coquiststr. 19
empfiehlt
sein großes Lager
in
altdentschen Zimmer-Uhren
Regulateuren
Wand- und Weckeruhren
in nur guter Ausführung
zu billigsten Preisen bei voller Garantie.

Kränze
empfiehlt zum Todensouvenir in reich-
haltiger Auswahl zu sehr soliden
Preisen. 994
L. Kirchner, Pfälzerstr. 16.
Möbel, Spiegel und Polsterwaren
reelle Arbeit, empfiehlt
C. Dittmar, Tischlermeister
Tischlerergasse 26. 933

Aufträge
nehme entgegen zur Vermittlung von Tischen-
uhren und Ketten, Schmuckstücken für Herren
und Damen in Gold, Silber und Nickel,
Scheren, Messer, Tafel- und Taschenmessern
mit Namenszug zu Fabrikpreisen. Mit
Aufsichtsmustern sehe gern zu Diensten
Heinrich Burghausen
Fermersleben, Ditterslebenweg Nr. 4a.

Geburtstags-Geschenke
sowie Geschenke für alle Festlichkeiten em-
pfeilt stets in neuesten Sachen und in sehr
reicher Auswahl 3052
Rud. Brüning, Magdb.-Buckau
Schönebiederstr. 21, schrägüber der Kirche.
Auf eine volle Mark gebe 5% Rabatt in bar.

Küchzettell der Magdeburger
Volksküchen
Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61.
Dienstag: Erbensenuppe mit Rippenstef.
Mittwoch: Brotweinsuppe, Rinderfleisch-
braten, Blumenkohlgerichte, Salzkartoffeln.
Donnerstag: Tomatensuppe, Frisch-Stew.
Freitag: Brühsuppe à la Jardiniere mit
Brotbudding, Weinschattensauce.

Walhalla
Jeden Abend:
Abwechselndes
Programm!
3130
Parterre-Saal
Abends 7 Uhr
Großes Konzert
des
Damen-Orchesters „Alliance“.

Die beiden Mirbach.

— on — Im Gegensatz zu den Kartellendenen der schlesischen, den mittelständisch-antimilitarischen Bestrebungen der märkischen Junker, erfreut sich unter den ostpreussischen Latifundienarier der nackte Staatsstreichgedanke liebevoller Pflege. Aus ihm heraus wird jene Herrenhausrede des Grafen Mirbach geboren, in welcher der Kaiser angefordert ward, sich über Recht, Gesetz und Verfassung hinwegzusetzen, die Reichsverfassung zu zerbrechen und ein Regiment des Säbels zu etablieren.

Vergessen wir nicht, daß ebenfalls ein Ostpreusse, der Graf Eulenburg es war, der schon in den 70er Jahren die Politik des haltenden Säbels und der schiefen Blüte gegen die Sozialdemokratie in Vorschlag brachte.

Graf Mirbach war mit den Vorbeeren nicht zufrieden, die er im April 1895 um sein Haupt gemunden hatte. Vier Jahre später, im Sommer dieses Jahres, machte er von sich reden durch einen Antrag, den er wieder im Herrenhause einbrachte — dem plebejischen Reichstag hat er seitdem den Rücken gewendet. Wir meinen den Antrag, worin die preussische Staatsregierung aufgefordert ward, an ihrem in der Buchthausvorlage eingenommenen Standpunkt fest zu halten. Die Debatte, die sich an den Antrag knüpfte, das Stimmungsbild des Vorwärts über die Debatte, die Strafverfolgung, die alsdann vom hohen Hause gegen den Vorwärts beliebt wurde — alles dieses ist noch im frischen Gedächtnis.

Graf Mirbach — sein Grafentitel ist übrigens jünger, als der simple Adelstitel des v. Frege — ist nicht der einzige seines erlauchten Hauses, der im Laufe der letzten Jahre von sich reden machte.

Freiherr v. Mirbach bekleidet die Stelle eines Oberhofmeisters der Kaiserin. Der Herr zeichnet sich durch besondere Feinsinnigkeit und Empfindlichkeit aus. Er ist sehr leicht verletzt — und die Berliner Gerichte nebst der Gefängnisverwaltung von Böhmense haben alsdann die Hände voll zu thun, um dem Oberhofmeister-Freiherrn die Wunden zu verbinden, welche böse „Pressengel“ ihm geschlagen haben: Ganz besonders eignete sich zu dieser Aufgabe der bekannte Herr Brausewetter, der nachher toll wurde. Obwohl bereits über 4 Jahre seitdem verfloßen sind, obwohl der befremdlichen Urteile inner- und außerhalb Sachsens seitdem mehr denn genug gefällt worden sind, behauptet der Prozeß Holland-Dierls-Pjundt, in dem neben Brausewetter der Freiherr v. Mirbach und der Vaurat Schweich eine bedeutsame Rolle spielten, einen ganzen hervorragenden Platz in der Rechtsgeschichte des letzten Jahrzehnts.

Der Raum verbietet uns, hier eine Biographie des Freiherrn von Mirbach zu schreiben. Sonst müßten wir auch der Pflicht eines gewissenhaften Biographen genügen und seiner organisatorischen Verdienste als Reifemarschall, sowie seiner literarischen Verdienste als Reiseschriftsteller gedenken. Leider müssen wir aber alle diese Jahre überfliegen und mit einem kühnen Satz vom Herbst 1895 in den Spätherbst 1899 springen.

Vor einigen Tagen hat sich Freiherr von Mirbach in einem Schreiben, das er im Auftrage der Kaiserin abgestaft zu haben angeht, erlaubt, der Berliner Stadtverordneten-Versammlung einen geliebten Rüssel zu erteilen. Das Schreiben ist eine Antwort auf die Adresse, in welcher höchst demütig, wie es sich für eine liberale Bürgervertretung ziemt,

der Gattin des Monarchen Glückwünsche zum Geburtstag dargebracht worden waren. Freiherr von Mirbach schildert heftig über den unkirchlichen Sinn der Berliner Bevölkerung, über die zu geringe Unterstützung, die die Stadt Berlin für Kirchenbauten leistet, und über einige schnodderige Bemerkungen, die der Stadtverordnete und Privatdozent Dr. Preuß in einer der letzten Versammlungen gemacht hat, zu denen, weil sie Bibelstellen traktierten, schon alle möglichen kirchlichen Kreise in heller Entrüstung Stellung genommen haben. Um diesen Herzerguß des Herrn v. Mirbach würdigen zu können, muß man wissen, daß der Herr das Sammeln von milden Gaben für Kirchenbauten seit Jahren mit geradezu bewundernswerter Ausdauer betrieben hat. Er schonte bei diesen Sammlungen weder Protestanten noch Katholiken noch Juden, weder Konservative noch Liberale noch Sozialdemokraten. Er besuchte unseren Genossen Singer, einen Juden und Sozialdemokraten, und bat ihn, seine Pläne nicht zu durchkreuzen; sammelte kräftig bei den Tiergarten-Juden, zu denen auch der jetzt von ihm verfehnte Dr. Preuß gehört, und zog dort mit gefüllten Geldbeutel von dannen.

Der merkwürdige Ton, den der Oberhofmeister in seinem Schreiben angeschlagen, fand durch den Vorsteher der Versammlung eine passende, wenn auch vielleicht zu zahme Erwiderung. Hoffentlich verfährt die Stadtverordneten-Versammlung künftig so, daß die Voraussetzung für eine zweite derartige Antwort des Herrn von Mirbach entfällt.

Das sind die beiden Mirbachs, welche an der Schwelle des 20. Jahrhunderts das junkerlich-fromme Preußen in seiner ganzen Schönheit repräsentieren. —

Der vom Freiherrn v. Mirbach unterzeichnete Brief an den Stadtverordnetenvorsteher Langerhaus lautet in dem entscheidenden Passus:

„... An so schwerfälliger sind aber Ihre Majestät davon berührt, daß der durch die entgegenkommende und verächtliche Haltung der kirchlichen Behörden und des Magistrats zum Segen der Einwohner endlich angebahnte Ausgleich zur Beseitigung der zwischen ihnen seit vielen Jahren bestehenden kirchlichen Schwierigkeiten von einer großen Zahl der Stadtverordneten nicht gefördert, sondern verhindert worden ist. Auch hat Ihre Majestät mit tiefem Schmerze davon Kenntnis genommen, daß vor kurzem in Ev. Hochwohlgebohren Anwesenheit in der Stadtverordneten-Versammlung ein Lehrer der königlichen Universität, ohne in gebührender Weise zurückgewiesen zu werden, heilige evangelische, biblische Trostesworte in einer Weise zum Spott benutzte, welche jede Sitte, vor allem aber das christliche Gefühl aufs Tiefste verletzen mußte.“

Ihre Majestät hoffen, daß es mit der Zeit den guten und treuen Elementen gelingen werde, neben der Förderung äußerer Wohltuns und Gedeihens auch an die vielen tiefen inneren Schäden, an denen die Reichshauptstadt krankt, die besessene Hand mit Erfolg anzulegen.

Ueber das Schreiben des Freiherrn v. Mirbach ist die Berliner Stadtverordnetenversammlung nach einer Rede des Vorstehers, in der er die Verpflichtung der politischen Gemeinde zum Kirchenbauten energisch bestritt, kurz zur Tagesordnung übergegangen. Die durch den Druck hervorgehobenen Sätze weckten auf bürgerlicher Seite lebhaftes Mhos und Wurren. Auch blieben außer unseren Genossen eine ganze Anzahl freisinniger Stadtverordneter bei Verlesung des Schreibens gegen das übliche Herkommen auf ihren Plätzen sitzen.

In den bürgerlichen Blättern aller Parteifaktoren, mit Ausnahme der Konservativen und muckerischen, ertönen leise Proteste. Die nationalliberale Nationalzeitung meint, daß

Freiherr v. Mirbach lieber sein Amt als Oberhofmeister niederlegen, als die Unterschrift unter einem solchen Brief leisten mußte. „Er mußte voraussehen, daß es bei dauerlicher Folgen haben würde.“ Für einen Sprößling der Mirbachs sind die „Folgen“ aber durchaus nicht bedauerlich.

Gegen den Privatdozenten Dr. Preuß, der Uebelthäter, ist nach Bekanntwerden des Briefes schnell eine Disziplinaruntersuchung eingeleitet worden. Der neue Kultusminister hat den Wink also verstanden und greift prompt ein. Vielleicht wird der Freisinnige Preuß früher ein Opfer der lex Arons werden, als unser Parteigenosse, gegen den sie geschmiedet wurde. Seine Äußerungen enthalten natürlich nichts Strafbares, sondern sind nur geschmack- und wiglos. Trotzdem kann und mag erkannt werden, daß er sich seines Amtes und des Ansehens, das es verlangt, „unwürdig“ gezeigt habe.

In den Augen der beiden Mirbachs ist er es sicherlich. —

Der Vorwärts sagt zu dem Vorfall, daß die lebhafteste Initiative, welche Wilhelm II. im politischen Leben betätigt, nun auch bei seiner Gemahlin Nachfolge finde, und fährt fort: Es ist kein Zweifel, daß das Eingreifen der Kaiserin in die kommunale Politik vielfach verflümmen wird. Andererseits ist es vom Standpunkt der Gleichberechtigung der Geschlechter nicht unerfreulich, daß die Kaiserin das gleiche politische Interesse zeigt und betätigt wie ihr Gemahl, und man kann schließlich auch gegen dieses persönliche Hervortreten nichts anderes einwenden — die sachliche Prüfung der Nichtigkeit der Beschwerde ist ja nicht von nöten — als diese konstitutionellen Bedenken, die auch gegen die unverantwortliche Aktion des Kaisers, die keine Deckung durch die verantwortliche Regierung findet, gerade von den Monarchisten häufig geltend gemacht worden sind. —

Aus der Parteibewegung.

In einer Parteiversammlung in Harburg erstattete der Vertrauensmann Bericht über die Parteithätigkeit im letzten Jahre. Die Einnahme belief sich auf 7957 Mark. Es wurden 10 000 Flugblätter gegen die Buchthausvorlage, 10 000 Flugblätter zur Märzfeier, 1500 Märzzeitungen und 2500 Maizeitungen verbreitet. Die Partei beteiligte sich in diesem Jahre zum ersten Male an den Gemeindewahlen, wobei sie zwar zunächst nur eine geringe Stimmenzahl erreichte, aber die Bürgererschaft lebhaft aufstachelte. Auf dem Lande wurden 6000 Kalender verbreitet. —

Freuden einer sozialdemokratischen Zeitung. Der Redakteur der Frankfurter Volksstimme, Genosse Zielenkowsky, mußte am 15. d. M. auf vier Wochen die staatliche „Besserungsanstalt“ für Redakteure beziehen, während der Genosse Duard, gleichfalls Redakteur der Volksstimme, erst am Sonnabend nach mehrmonatlicher Haft entlassen wird. Bis zum Wiedereintritt Duards in seine Tätigkeit war der erbetene Aufschieb nicht bewilligt worden. —

Gemeindewahlen. In Luckenwalde wurden die Genossen Schulze, Braunsdorf und Mittag mit 312 bis 316 Stimmen als Stadtverordnete gewählt. Die Gegner erhielten 39 Stimmen. —

Genilleton.

Der Roman einer Verschwörung.

Von A. Nanc.

Ins Deutsche übertragen von Marie Kunert.

(13. Fortsetzung.)

„Ach, diese Polizei! diese Polizei!“ murmelte Draukt, den dieser neue Zwischenfall in seinem Gedanken bestärkte, und der deutlich fühlte, zu welcher untergeordneten Rolle man ihn in dieser Sache verurteilte. „Gut,“ sagte er, „es sei. Gehen wir nach der „Heimführung“. Es soll nicht gesagt werden, daß ich nicht diese letzte Möglichkeit ausgenutzt hätte!“

An diesem Tage sollte er jedoch Rochereuil nicht sehen. In dem Augenblick, als Draukt sich anschickte, mit dem Schreiber Ginot fortzugehen, klopfte es an die Thür des Kabinetts, und einer der Diener kam, um ihm ein Wort ins Ohr zu sagen.

Draukt konnte eine lebhaftere Bewegung des Halses nicht zurückhalten.

„Lassen Sie eintreten,“ sagte er dann.

Der Eintretende war ein kleiner Mann von ziemlich gewöhnlichem Aussehen, der das Benehmen und die Haltung eines Dieners aus einem vornehmen Hause hatte. Er grüßte von oben herab.

„Herr Untersuchungsrichter,“ sagte er, „ich begrüße Sie respektvoll. Ich bitte Sie, mir gütig für einen Augenblick eine private Unterredung zu gewähren.“

Draukt gab dem Schreiber Ginot ein Zeichen, der alsbald verschwand.

„Mein Herr,“ sagte der kleine Mann, als sie allein waren, „ich heiße Degrange und bin im Privatdienst Sr. Excellenz des Herrn Herzogs von Novigo. Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung, wenn Sie mir gefälligst einige Anskünfte geben und mir andeuten wollen, nach welcher Seite sich meine Forschungen richten sollen.“

„Aber“, unterbrach Draukt ihn, „sind Sie nicht schon auf dem Laufenden?“

„D. nur sehr allgemein, Herr Untersuchungsrichter. Der Herr Herzog von Novigo hat mir, als er mir den Befehl zur Abreise erteilte, gesagt, daß es sich um Mischuldige Malets handelte, von denen einige schon fürsorglich von Ihnen verhaftet worden seien. Mehr weiß ich nicht.“

„In der That, zwei dieser Männer, der schon genannte Pierre Rochereuil, der Sohn eines Kronenmitgliebes, das zum „Berg“ gehörte, und ein gewisser Abbe Georget, einer jener Priester, die 1799 ihren Glauben abschworen, sind seit ungefähr 3 Monaten in der „Heimführung“. Aber ihre Verhaftung fand auf Angabe des General-Polizeiministeriums statt und auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs von Novigo.“

„Das ist wahr; aber ich muß dem Herrn Richter beiseiten bemerken, daß seit dieser Zeit die Untersuchung hätte vorwärts schreiten müssen. Wenn der Herr Richter mir sagen möchte, wie weit die Vernehmung...“

Draukt schien mehr und mehr außer Fassung zu geraten.

„Wir verfügen hier,“ sagte er, „über sehr schwache Mittel... Ich hoffe, Sie würden nach Pottiers kommen, um dieser Unzulänglichkeit abzuwehren... Der Herr Untersuchungsrichter Bourgeon hat versucht, eine Ueberwachung zu organisieren... aber ich glaube nicht, daß er damit ein Resultat erzielt hat. Was mich betrifft,“ fuhr Draukt verlegen fort, — und er beging damit den schweren Fehler, sich vor einem untergeordneten Beamten zu verteidigen, wie wenn er vor dem Minister selbst stände — „was mich betrifft, so habe ich Rochereuil und Georget verhört; sie haben die Antwort verweigert; sie haben sich in absolutes Schweigen gehüllt... Was thun? In einem Prozeß mit einer großen Zahl von Angeklagten findet man immer einen oder zwei, die den Kopf verlieren, sich kompromittieren und sich Geständnisse ablocken lassen. Durch diese wirkt man dann auf die anderen ein. Wenn man einmal den Faden in der Hand hat, dann geht die Sache von selbst. Aber hier stehe ich zwei sehr ent-

schlossenen, sehr vorsichtigen Männern gegenüber. Ich kann sie nicht miteinander in Widerpruch bringen. O, das System das Sie befolgen, ist vorzüglich... Auch wenn Sie Jahre lang im Gefängnis blieben, würden wir nicht mehr erfahren. Ich rechne darauf, daß Sie mir die Grundlagen geben würden, die mir zum Handeln fehlen, und mit deren Hilfe ich sehr schnell gegen Rochereuil und seine Mischuldigen vorgehen könnte.“

„Der Herr Untersuchungsrichter sind zu gütig, mir so viel Vertrauen zu schenken. Ich bin Ihnen sehr dankbar dafür. In Wirklichkeit ahnte ich dergleichen schon. Die Sache ist schlecht eingefädelt worden,“ fuhr Degrange trocken fort. „Warum mußten Rochereuil und der Abbe Georget verhaftet werden? Das war nutzlos und gefährlich. Schließlich soll ich aus dem, was Herr Draukt mir gesagt haben, schließen, daß die Untersuchung noch nicht weiter gediehen ist als am ersten Tage?“

Draukt empfand wieder eine Regung des Argers; er hatte zu viel gesagt, und gewiß verlor er die Untersuchung aus den Händen. Was sich nun auch ereignen mochte, der Triumph, wenn es einen Triumph gab, würde Degrange gehören. Er hatte die Mühe gehabt, ein anderer erntete die Ehre. Er versuchte jedoch, sich von neuem in den Sattel zu schwingen.

„D,“ sagte er, sich zu einem Lächeln zwingend, nicht weiter als am ersten Tage! Das wäre zu viel gesagt. So habe ich heute morgen eine gewisse Juliette Defrancois, genannt Fernande, verhört, und ich habe die Ueberzeugung erlangt, daß dieses Mädchen, das mit dem älteren Rochereuil Beziehungen unterhält, mehr weiß, als es sagen will. Ich rate Ihnen, sie zu überwachen! Sie wohnt,“ fügte er, seine Schreibtische zu Rate ziehend, hinzu, „Boulevard du Grand-Cerf, erstes Haus nach der Herberge gleichen Namens.“

„Ich weiß es, mein Herr, ich komme von ihr!“

„Ach! der Schlag schmetterte Herrn Draukt zu Boden.“

„Wie! schon?“ stammelte er.

(Fortsetzung folgt.)

„Das Licht der Laterne auf sie fiel, erkannte. Der erste war der Sizilianer, Juannas Bräutigam, der andere Signor de Vita.“

„Du willst wirklich fort?“ rief Tomaso in fast ängstlicher Weise.

„Ja,“ entgegnete der andere, heftig und schroff das kurze Wort herausstoßend.

„Ohne in unsere Loge gekommen zu sein?“

„Er ist darin, was sollte ich da?“

„Du bist eifersüchtig?“

„D, ich werde es bald nicht mehr sein!“ Der junge Sizilianer lachte laut und gellend auf, und mit dem Fuß den Boden stampfend, that er einige Schritte über den Platz.

Tomaso eilte ihm nach und faßte ihn unter den Arm, er schien ihm zuzureden, er wollte ihn beruhigen.

Ernesto schüttelte nur ungeduldig den Kopf, als wolle er nichts hören. Sie waren wieder zurückgekommen und sie standen jetzt dicht vor Marie, und diese konnte jedes Wort des leiser geführten Gesprächs vernehmen.

„Du bist es, der diese Verstimmung herbeigeführt hat; Du hast drei Tage vergehen lassen, ohne Deine Braut zu besuchen.“

„Sie hat mich gereizt, verhöhnt, aber sie weiß es wohl, daß auch nur ein Wort von ihr genügt, um mich zurückzuführen.“

„Komme in die Loge, es ergiebt sich da die beste Gelegenheit, Euch zu versöhnen.“

Der Sizilianer entriß sich ungestüm dem Arm des Fremdes und rief lauter:

„Ich will nicht, ich will nicht diesem Depauli begegnen, dem verfluchten, ich will ihn überhaupt nicht mehr zwischen ihr und mir finden.“

„Was kannst Du ihm vorwerfen, sein Benehmen ist tadellos.“

„Tadellos — so?! Du wirst es also erst zu tadeln finden, wenn er Juana ganz für sich genommen hat und diese eines Tages Dir erklärt, sie wünsche frei und unabhängig zu sein und es liebe ihr, mit ihrem Kollegen in die weite Welt zu gehen?“

Die Frauengestalt in der dunklen Ecke zuckte erschauernd zusammen.

„Was fällt Dir ein,“ rief Tomaso in gleichfalls erregter Entgegnung, „Alfred ist verheiratet.“

„Verheiratet, haha, verheiratet! Als ob das jemals einen Mann hindert hätte, eine andere zu lieben; und seine Gattin, wahrlich, in ihrer Einfalt und Beschränktheit, dürfte vielleicht das geringste Hindernis sein.“

De Vita klemmte im Verdruss den langen Schnurrbart zwischen die Zähne. „Du irrst Dich, Depauli spricht mit Achtung von ihr und er hat es wie oft gesagt, niemals könnte er diesem guten und hingebenden Geschöpf ein Weh bereiten.“

Und wieder fuhr der Sizilianer in leidenschaftlichem Ungestüm auf und sein Ton wurde zorniger noch und bitterer. Das ist's ja, das ist eines von seinen Mandern, einer von seinen Kunstgriffen, die Weiber für sich einzunehmen. Er schildert die Liebe und die Hingebung seiner Frau, er läßt es merken, daß sie ihn anbetet und wie ihn das nicht ungerührt

lassen könnte, und zugleich läßt er erraten, daß ihm dies dennoch nicht genüge, daß es ihn dennoch nicht glücklich machen könnte; daß sein hoher Geist, haha! an ihrer Seite hungere und dürste, und daß die tägliche Gemeinschaft mit der Gewöhnlichkeit sein Künstlergenie verstimmen lasse, — der Affe! Und er sieht blaß aus und spielt den Leidenden, er spielt den Märtyrer seiner Pflicht, und das bezaubert die Weiber vollends und sie fühlen das innigste Mitleid mit ihm. Ja, es schmeichelt Juannas Eitelkeit, diejenige zu sein, die ihm sein Mißgeschick vergessen macht, die ihn über die Alltäglichkeit erhebt und ihn der Kunst zurückzieht, — sie fühlt sich wohl berufen, sein Genies zu sein. Aber das muß ein Ende nehmen. Wenn Du es nicht thust, so werde ich es thun, ich werde sie vor der zweideutigen Rolle zu bewahren wissen, die sie sich erkühnt, in dem Leben dieses Mannes zu spielen.“

„Was willst Du thun, was soll ich thun?“

„Was Du längst hättest thun sollen, Du wirst dem Manne das Haus verbieten.“

„Er wird nach den Gründen fragen.“

„Ich werde sie ihm geben, diese Gründe, — er soll mich nur darnach fragen!“ Seine Stimme hatte sich drohend erhoben, jetzt dämpfte er sie plötzlich zu ihrer jenseitigen Tiefe herab, und näher noch an Tomaso herantretend, rief er: „Er oder ich, Du hast die Wahl!“ Er grüßte kurz und entseufte sich rasch.

Tomaso hatte nicht versucht, ihn zurückzuhalten. Er zerrte an seinem Schnurrbart und murmelte einige Worte vor sich hin. Die ganze Affäre war ihm offenbar sehr unangenehm und er machte Juanna allein dafür verantwortlich. Langsam und mit all' der distinguierten Gemessenheit, die ihm zur Gewöhnung geworden, ging er durch den Korridor ins Theater zurück.

Marie blieb allein und nichts umgab sie, als die Schatten der Nacht. Sie stand noch immer, den Kopf mit den erblästen Zügen matt zurückgelehnt gegen den kalten Marmor, die Hand ans Herz gepreßt, als müsse sie es vor dem Zerpringen bewahren. Sie horchte — noch immer glaubte sie die Worte zu hören, die in so plötzlicher und grausamer Weise sie bis ins Innerste getroffen, bis an den Nerv des Lebens. Sie zerlegte nicht ihren Schmerz, sie fühlte nur, daß er ihr die Brust zerriß, daß er sie tödlich müsse. Und jetzt streckte sie beide Hände von sich, als müsse sie verschonen, was sie so heimtücklich angefallen, als müsse sie die Phantome, die ihr Gehirn verwirren, die ihr wie Wahnsinn schienen, verjagen, und sie fuhr sich gegen den Kopf und hielt ihn mit beiden Händen.

„Es ist ein Traum, — es kann nur ein Traum sein! — Es ist alles nicht wahr, nicht wirklich! — Aber träume ich denn so lange? Träume ich denn seit jener Nacht, in der er vor mein Bett trat und — was sagte er nur da? „Wenn ich frei wäre!“ Sie stieß einen plötzlichen Schrei aus, der auf ihren Lippen in einem Stöhnen erstarb. Nein, es war kein Traum! Nicht damals, nicht jetzt! — Er stand vor ihrem Bett — o, wie ihr mit einem Male alles deutlich war, wie es wiedererstand in ihrem Gedächtnis! Er hatte es gesagt — sie wußte noch den Ton —

„Das Licht der Laterne auf sie fiel, erkannte. Der erste war der Sizilianer, Juannas Bräutigam, der andere Signor de Vita.“

„Du willst wirklich fort?“ rief Tomaso in fast ängstlicher Weise.

„Ja,“ entgegnete der andere, heftig und schroff das kurze Wort herausstoßend.

„Ohne in unsere Loge gekommen zu sein?“

„Er ist darin, was sollte ich da?“

„Du bist eifersüchtig?“

„D, ich werde es bald nicht mehr sein!“ Der junge Sizilianer lachte laut und gellend auf, und mit dem Fuß den Boden stampfend, that er einige Schritte über den Platz.

Tomaso eilte ihm nach und faßte ihn unter den Arm, er schien ihm zuzureden, er wollte ihn beruhigen.

Ernesto schüttelte nur ungeduldig den Kopf, als wolle er nichts hören. Sie waren wieder zurückgekommen und sie standen jetzt dicht vor Marie, und diese konnte jedes Wort des leiser geführten Gesprächs vernehmen.

„Du bist es, der diese Verstimmung herbeigeführt hat; Du hast drei Tage vergehen lassen, ohne Deine Braut zu besuchen.“

„Sie hat mich gereizt, verhöhnt, aber sie weiß es wohl, daß auch nur ein Wort von ihr genügt, um mich zurückzuführen.“

„Komme in die Loge, es ergiebt sich da die beste Gelegenheit, Euch zu versöhnen.“

Der Sizilianer entriß sich ungestüm dem Arm des Fremdes und rief lauter:

„Ich will nicht, ich will nicht diesem Depauli begegnen, dem verfluchten, ich will ihn überhaupt nicht mehr zwischen ihr und mir finden.“

„Was kannst Du ihm vorwerfen, sein Benehmen ist tadellos.“

„Tadellos — so?! Du wirst es also erst zu tadeln finden, wenn er Juana ganz für sich genommen hat und diese eines Tages Dir erklärt, sie wünsche frei und unabhängig zu sein und es liebe ihr, mit ihrem Kollegen in die weite Welt zu gehen?“

Die Frauengestalt in der dunklen Ecke zuckte erschauernd zusammen.

„Was fällt Dir ein,“ rief Tomaso in gleichfalls erregter Entgegnung, „Alfred ist verheiratet.“

„Verheiratet, haha, verheiratet! Als ob das jemals einen Mann hindert hätte, eine andere zu lieben; und seine Gattin, wahrlich, in ihrer Einfalt und Beschränktheit, dürfte vielleicht das geringste Hindernis sein.“

De Vita klemmte im Verdruss den langen Schnurrbart zwischen die Zähne. „Du irrst Dich, Depauli spricht mit Achtung von ihr und er hat es wie oft gesagt, niemals könnte er diesem guten und hingebenden Geschöpf ein Weh bereiten.“

Und wieder fuhr der Sizilianer in leidenschaftlichem Ungestüm auf und sein Ton wurde zorniger noch und bitterer. Das ist's ja, das ist eines von seinen Mandern, einer von seinen Kunstgriffen, die Weiber für sich einzunehmen. Er schildert die Liebe und die Hingebung seiner Frau, er läßt es merken, daß sie ihn anbetet und wie ihn das nicht ungerührt

... die kleine, Unschöne, die andere ist Susanna. Aber da ist Alfred, und die kleine, Unschöne...

an Klage laut, den ihm die Qual erpreßt! — Sie hatte ihm also kein Glück gebracht, dem schönen, edlen, hochbegabten Mann, und doch hatte sie ihn so treu und über alles geliebt!

Alles, an das sie bisher geglaubt, weil es ihr das Höchste in ihrem Leben bedeutet hatte, es war zerstört, vernichtet — und sie war ein armes, verlorenes Geschöpf! Sie sank in die Knie auf die kalten Steinquadern und sie vergrub den Kopf in ihre Hände.

Eine dröhnende Beifallsstolze, begleitet von enthusiastischen Klängen drang aus dem Innern des Hauses bis hierher.

Da drinnen ward ihre Schwester bejubelt. Eine Pause und aufs Neue war der Beifall entseßelt. Blumen und Kränze wurden der Diva auf die Bühne gereicht, und ihr Anblick und ihr Lächeln, das leichte graziose Neigen des Kopfes, die ganze vornehme Art, mit der sie diese Huldigungen entgegennahm, erschienen so unachahmlich, so reizend! Die Menge kannte sich nicht mehr vor Entzücken, und ihrem Geliebten klopte das Herz in stolzer Wonne und all ihre Freunde fühlten sich durch diesen Erfolg gleichsam mit erhoben und mit geehrt, und es ward zur Anbetung, was sie für dieses reizende Weib empfanden.

Endlich verstummte der Applaus. Ein Auf- und Zuschlagen der Thüren ließ sich vernehmen und wie ein Kranien kam es näher. Einige Personen kamen raschen Fußes durch den Korridor, andere stürmten nach. Die Vorstellung war zu Ende.

Marie erhob sich, wie von einem plötzlichen Gedanken emporgerissen. Sie drang in den Korridor, sie versuchte sich dem Menschenstrom entgegen zu werfen, ihn zu durchbrechen. Es gelingt ihr. Der Italiener ist gutmütig und galant. Man macht der Signora Platz und läßt sie durch. Einige, die sie näher ansehen, erschrecken über die Erregtheit und Verstörttheit dieses Gesichtes, sie fühlen, diese Frau habe ein Recht, hier einzudringen, und es sei etwas Schreckhaftes, das sie vorwärts treibt, und sie werden ihr gewissermaßen zum Schuß. Einige sprechen sie an, Marie antwortet nicht.

Sie hatte das Vestibule erreicht und betrat die Loggia, von wo die Freitreppe nach dem Kanal führte. Hier war das Gedränge am ärgsten; flutartig bewegte sich die Menge herab, um zu den Gondeln zu gelangen. Um nicht mit fortgerissen zu werden, trat sie hinter eine der mächtigen Säulen und versuchte sich daran festzuhalten. Die Leute kamen in lautem, lebhaftem Sprechen an ihr vorüber. Man ergaltierte sich über die Diva, man rief und lachte sich zu und schrie mit weithin schallender Stimme nach den Gondeln.

Marie sah und hörte kaum etwas von alledem. Sie späht nach ihrem Manne, sie will ihn sehen und sie. Sie will den Blick belauichen, mit dem er sie ansieht, sie hat in diesem Augenblick den Mut dazu.

Das Gewirre und Gedränge ist auf das Höchste gestiegen, aber die Gondeln regeln sich nach einem musterhaften Reglement und entfernen sich rasch mit ihren Passagieren. Schon ist die Mehrzahl der Harrenden eingeschifft. Die hohe, schlank Gestalt Tomaso's fällt Marien in die Augen. er führt zwei Damen in weißen, flatternden Mänteln; nicht die eine, nicht die andere ist Susanna. Aber da ist Alfred, und die kleine, Unschöne...

... die kleine, Unschöne, die andere ist Susanna. Aber da ist Alfred, und die kleine, Unschöne...

fast gerührt! das hatte ja Domenica noch nie gethan, es war ihr noch nie eingfallen, sich ihre Strümpfe zu stopfen; — aber wie mochte das nur aussehen? Es war eine lachende, gutmütige Neugier, die Mariens Augen ganz nahe an diese Arbeit brachte. Aber da sah sie, daß dies gar kein Strumpf, sondern ein Socken war, ziemlich hoch hinaufreichend, wie ihn die venetianischen Arbeiter tragen. Das that sie für Cencio also! Und er hatte ihr dafür wohl die Orangen gebracht. Aber Cencio sollte nicht herauskommen, wenn sie nicht zu Hause war, das wollte sie ihm verbieten; sie war recht unzufrieden mit Domenica's Aufführung, und jetzt hätte sie doch bald hell laut aufgelacht; sie hatte bemerkt, wie die Kleine die Löcher in diesen Socken keineswegs zugestopft, sie hatte nur ihre Hände umsäumt, damit sie nicht weiter reißen könnten. Ja, das entiprach ganz ihrer Thätigkeit. Sie betrachteten sie eine Weile fast mitleidig und dann erwachte die Dankbarkeit für das gute Mädchen, das hier ganz in der Nähe des ihm anvertrauten Kleinods geblieben und entschlossen war. Domenica würde das Kind vernehmen, sobald es nur seine Stimme erhob. Aber das war gar nicht zu erwarten, es schlief so fest, und die Stille und die milde Luft, die durch das Fenster strömte, begünstigten seinen Schlummer. Der Gedanke kam ihr, wieder ins Theater zurückzukehren. Sie war keineswegs unempfindlich für die Triumphe ihrer Schwester, und wie würde sich Alfred freuen, wenn sie in die Loge zurückkäme, — es war ihm ja nicht recht gewesen, daß sie gegangen war. Sie beschloß, diesen Gedanken auszuführen. Sie warf noch einen Blick auf Domenica, die sich nicht rührte, schickte eine Kuffhand ihrem Kinde zu und entschwebte ebenso leise, ebenso unhörbar, wie sie gekommen. Sie lief bis zur Ueberfuhr, wo sie nur einen Saldo zu bezahlen hatte, und einmal über dem Kanal, nahm sie den Weg durch die kleinen, winkligen Gäßchen, die still und menschenleer waren und wo alles Lebendige zur Ruhe gegangen schien. Sie sah die Kapelle San Fantino vor sich und war halb vor dem Theater, das von dieser Seite aus kaum seine Bestimmung erraten ließ, angelangt. Sie war so schnell gegangen, daß ihr heftig klopfendes Herz ihr gebot, einen Augenblick still zu stehen, um frisch Atem zu schöpfen. Der Platz vor dem Theater war von zwei Laternen nur spärlich erleuchtet; keine menschliche Seele war zu erblicken und man hörte nichts als das leise Anschlagen der steigenden Fluten gegen die Fundamente.

Marie lehnte sich mit dem Rücken an einen Pfeiler, nahe der offenen Thür, die nach einem Korridor und durch diesen in das Innere des Theaters führte. Sie richtete ein wenig an dem Tuche, das durch den hastigen Gang verschoben worden, und wollte stehen einreten, als die Stimmen zweier Männer ihr aus dem Korridor entgegenhallten. Marie, in ihrer Schüchternheit, wollte ihnen nicht in dem engen Raum begegnen, sie wollte ihr Herauskommen abwarten, und um nicht gesehen zu werden, stellte sie sich tiefer in den Schatten des Pfeilers, wo sie in ihrer dunklen Kleidung ganz mit demselben zusammenhing.

Einer der Herren war mit einiger Hast aus der Thür getreten, der andere folgte ihm auf dem Fuße, und nach seiner Geberde schien es, als wolke er ihn zurückhalten. Marie hatte die beiden in dem Augenblick, als